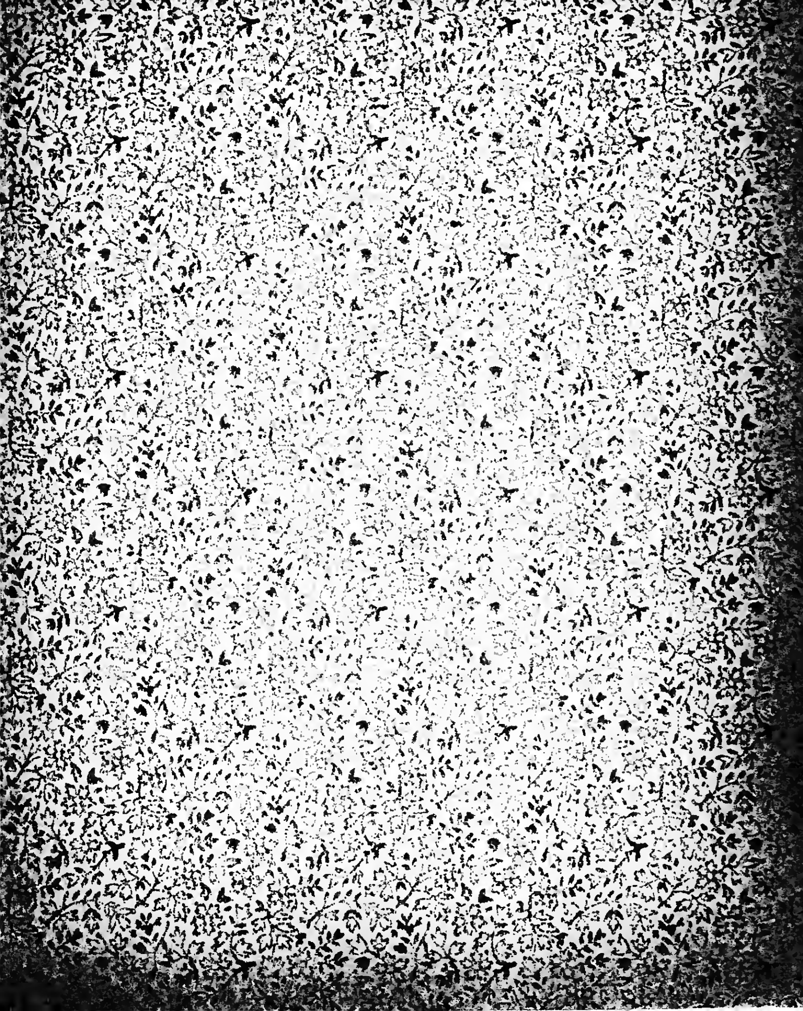
SATTLER

New York und die Welt

GEDICHTE





New York und die Welt

Gedichte

von

OTTO SATTLER

I. TEIL

Verlag der

MODERN LIBRARY

8 East 85th Street, New York

1913



In diesem Land . . . . .

In diesem Land,
In dieser Stadt
Ist Zuversicht,
Und Kraft und Mut,
Und zukunftsfroher Glaube,
Der in Millionen Herzen lebt.

Ein Glaube,
Der die Neuwelt bringt,
Von Tausenden ersehnt —
Geschaut im Völkerbunde.

Ein Glaube,
Der in vielen Sprachen tönt
In diesem Land,
In dieser Stadt.

Aus Rassenhass und Unvernunft,
Aus Völkerhass und Tyrannei,
Aus Kampf und Not von den Millionen,
Die zukunftsfreudig aus den Tiefen steigen,
Da klingt hindurch ein Ruf
Der Sehnsucht ist nach jenem Sonnenwort,
Das Glaube ist,

Erfüllung bringt der ganzen Welt,
Erlösungswort —
Das Menschheit heisst!

In vielen Sprachen tönts
In diesem Land,
In dieser Stadt —
Hier schlägt das Herz der Welt!

Immer näher.

Die Büsche kauern an dem Hang
Und horchen still dem Lied der Nacht;
Die singt den neuen, wirren Sang,
Den ihr die neue Zeit gebracht —
Und ist das Lied der grossen Stadt.

Noch ist es gar nicht lange her,
Da war die Stadt vom Hange weit —
Doch näher kommt sie immer mehr,
Und trägt ein russig Eisenkleid —
Beklommen schauert jeder Busch.

In der Hochbahn.

Die Hochbahn fährt in den Morgen hinein —
Ich fahre mit im Frühlingsonnenschein —
Der glänzt auf weissen und roten Fassaden
Und will die Häuser im Lichte baden.

Auf Feuerleitern, in Höfen, auf Dächern,
Da flattert die Wäsche im lustigen Wind.
In schmutzigen Gassen, bei armen Schächern
Am Karren feilschende Frauen sind.
Die kaufen Gemüse zum Abendbrot
Für ihre Männer, die der Morgen genommen,
Und ihnen Gruss zur Arbeit bot
Mit sonnenfreudigem Willkommen. . . . .

Und weiter geht es auf blitzenden Schienen,
Ein Poltern und Stampfen der eiligen Räder,
Und immer voraus nur Stahlgeäder,
Stationen und Menschen, bereit zum dienen.

Es dröhnt herüber vom Nebengeleise
Der schnellsten Züge donnerndes Rasen,
Als ginge zur Hölle, zum Himmel die Reise —
Und verhallt schon in Fernen, im Lärm der
Strassen. . . . .

* * *

Ich sitze behaglich in einer Ecke
Und lausche der Hochbahn Rasselgesänge —
Unbekümmert um Menschengedränge
Fahr ich sinnend auf stählerner Strecke.

Ich lausche, und träume, und blicke zur Weite,
Wo die Hochbahn wie in den Himmel sinkt — —
Da wird die Erinnerung mein Geleite —
Und ferne mir ein Bergwald winkt. . . . .

Ich schaue der Heimat Tannenwälder,
Die Schwarzwaldberge im Morgenblau;
Schau Täler sich weiten in grünende Felder,
Kapellen auf Halden blicken zur Au. . . . .

Der Hochbahn Donnern wird mir zum Dröhnen,
Als ob in die Schluchten Wildbäche springen,
Von Lenzstürmen gejagt, die den Winter höhnen,
Mit kraftjauchzender Stimme Lieder singen. . . . .

Und ich schaue mich wieder als Knabe träumen,
In Burgruinen, unter blühenden Bäumen — —
Dort träumt ich sehnend vom Glück in dem Land,
Das ich bis heute noch immer nicht fand. . . . .

Wogen.

Den schwarzen Wolken weit voraus
Rennt jetzt mit heulendem Gebraus
Der Sturmwind übers Abendmeer,
Und fegt die Wellen vor sich her. . . . .

Und aus der Flut sich schwarze Wogen heben
Und sich in Reihen weisse Hände geben.
Es bäumt sich ihr gewaltiger Rumpf,
Sie schreien dröhnend, schreien dumpf;
Ihr Hassruf auf zum Himmel dringt —
Und in den Schwarm der Sturmwind springt.

Und höher bäumen sich die Wogen,
Und kommen zu dem Strand gezogen.
Sie nahn im überstürzend tollen Rennen,
Als würde keine mehr die andre kennen — —
Und im tosenden, eng verschlungenen Schwarme,
So eilen sie zum Strand in Todesarme. —

Abend.

Aus braunen Schloten qualmt der Rauch —
Den bläst des Abends frischer Hauch
Weit fort in langen Schwaden.

Und dunkelrot die Sonne glüht,
Manch Wölklein wie Blutröschen blüht,
Und will zur Ruhe laden. . . . .

Die Sonne hinter Häuser sinkt,
Und noch auf Fenstern purpurn blinkt,
Und Scheiben, Dächer funkeln.

Und der Fabriken Pfeife schreit,
Dass nun die Feierabendzeit — —
Langsam beginnts zu dunkeln.

Und die Laternen blitzen auf,
Es leuchtet eines Turmes Knauf —
Millionen Lichter brennen.

Die schimmern wie Geschmeidegold,
Als ob die Stadt sich schmücken wollt,
Und will nur Freude kennen.

Das Fundament.

Der Kessel keucht, stosst aus den Dampf,
Und brummt: „Mein Kolben, stampf nur, stampf,
Wir haben gar viel zu vollbringen.
Es sind die Menschen uns Gespann,
Vierhundert haben wir im Bann,
Die machen wir hasten und springen."

Da stampft der Kolben lustig zu —
Der Kessel brummt: „Gib keine Ruh,
Und fleissig sind Picke und Schippe.
Wir schaffen bis zum Abendgrau,
Und schaffen zu dem Riesenbau
Das Fundament fürs Eisengerippe."

Es zieht der Kran die Erde auf.
Der Kessel brummt: „Mein Kolben, lauf,
Wir haben nicht Zeit zu verlieren.
Wir baun ein fünfzigstöckig Haus,
Ragt über andre hoch hinaus,
Ein Turm wird unser Werk noch zieren."

Rastlos treibt des Kessels Gefauch —
Es ächzt der Kran, es qualmt der Rauch,
Und schneller die Picken noch hauen.
Und Sprengstoff jäh die Felsen reisst,
Zur Tiefe hin die Pfade weist,
Wo Namenlose lichtwärts bauen.

Gruss.

Zur grossen Stadt am Weltenmeer
Der Morgen kommt nun lächelnd her —
Und leuchtet mit dem Purpurlicht
Der Nacht ins fahle Angesicht.

Und Mutter Nacht geht still davon,
Gehüllt ins blasse Sterngewand,
Und lässt nun Meer und Stadt und Land
Dem Morgen, ihrem Sonnensohn. . . . .

Dir, Morgen, Heil!
Du nahst im Maienblütenflor
Und schaust, wie hoch zu dir empor
Aus Dämmer steil
Viel tausend Häuser ragen.

Auf zu des Himmels Blau
Drängt frei ein Riesenbau,
Als wollt er kühn es wagen
Mit des Kolosses Wucht
Aus tiefer Strassenschlucht
Das mächtige Turmhaupt hoch empor zu recken,
Den Knauf als Goldpokal der Sonne hinzu-
strecken!

Gruss dir, du blitzend Sonnenlicht!
Das über alle Dächer bricht
Und leuchtend strömt nun über die Fassaden;
Strömt dreissig, vierzig Stockwerk tief —
Will zu dem Frühlingsfest die Menschen laden,
Und weckt, was in den Herzen schlief —
Weckt Sehnsucht höhenwärts!
Dir, Frühlicht, jauchzt mein Herz! . . . . .

Sternschnuppen fallen.

Sternschnuppen fallen im Himmelsfelde,
Leuchtende Garben,
Die ein Gott gesät,
Ein Gott geschnitten.

Drüben ist der schmale Mond,
Als wäre der die Sichel,
Mit der ein Gott die Weltengarben mäht.

Und alle Sterne zittern — —
Doch nah dem Himmelsrande liegt der Mond,
Als habe Gott die Sichel dort
Ins blaue Feld geworfen,
Wie achtlos,
Nach getaner Arbeit.

Sonne.

Die Nebelfrauen kommen mit dem Tag,
Und klagend läuten auf dem Dock die Glocken.
Die wollen warnen und den Menschen singen,
Ein Grablied singen jenen Menschen,
Die von den Nebelfrauen in das Meer gestossen,
Im Wasser irgendwo begraben.

Und in das Läuten gellt der Schiffsirenen Rufen—
Ein ängstlich-langgezogener Schrei,
Der noch die Glocken übertönt
Und schrill verklingt. . . . .

Verklungen ist nun auch die Abschiedsstunde —
Und an so manchen Abschied denk ich wieder,
Dem längst der Tod das Wiedersehen nahm. . . . .

Der Nebelfrauen Kleider schleppen schwer auf
Flut und Häuser,
Und Fetzen bleiben an den Riesenbauten hängen,
Und fallen langsam in die Strassentiefe.

Vorüber gleiten an dem Dock viel dunkle
Schatten —
Sind Schiffskonturen, hohe Masten,

Die weit gespreizten Fingern
Von Giganten gleichen,
Die haltlos suchen,
Sich fest wo klammern wollen,
Und nur der Nebelfrauen Kleider fassen. . . . .

Am Dock vorbei graugrüne Wellen wandern
Und spritzen weissen Schaum an seine Pfeiler —
Und weiter so im endlos trägen Zug. . . . .

Doch plötzlich nun — da glitzern drüben weisse Funken,
Die jäh die Sonne auf die Fluten hingeschleudert,
Und will der Nebelfrauen dichte Schar durchbrechen. . . . .

Der junge Schiffer,
Der neben mir am Dockrand steht,
Blickt nach dem Licht
Und sagt zu mir bestimmten Tones:
„In einer halben Stunde kommt die Sonne durch."

Und ganz gelassen steckt er seine Pfeife an,
Setzt schweigend sich auf eine Kiste,
Und wartet auf die Sonne. . . . .

Wie seltsam doch —
Des Schiffers Worte brachten mir ein Frohgefühl,

Als sollt ich Wunderbares schauen —
Die Freude wohl,
Die lächelnd kommt
Und Seligkeiten bringt;
Die wie ein Leuchten naht in trüben Stunden,
Und alle Schwere nimmt,
Und alle Trauer,
Und strahlt mir wie die Sonne,
Die bald nun kommen soll. . . . .

Und anders tönt mir jetzt der Glocken Läuten —
Das ist kein Grabgesang,
Das ist ein Rufen nach dem Leben,
Ein sehnend Schreien nach dem Licht,
Von Schiffsirenen, von den Glocken ungestüm
begehrt.

Bald wird es nahn
Des Lebens ewiges Licht;
Ich glaub dem Schiffer —
In einer halben Stunde kommt die Sonne.

Abendstunden.

In den stillen Abendstunden,
Wenn das Arbeitsheer in Schwärmen
Seinen Weg zum Heim gefunden,
Wenn gedämpft der Grossstadt Lärmen —
Sinn ich gerne von der Welt,
Unsrer schönen Welt. . . . .

Höre heut der Heimat Lieder —
Reise durch Arabiens Wüste —
Sehe mich in Indien wieder —
Segle an Neuseelands Küste — —
Ziehe wieder durch die Welt,
Durch die schöne Welt. . . . .

Denk an Menschen, an die lieben,
Die mir in der Welt begegnet,
Und noch meinem Herzen blieben,
Das sie heut in Treue segnet —
Menschen, die gestorben sind — —
Liebten unsre schöne Welt. . . . .

Hab Geduld.

Sag, warum dem Winter grollen?
Warte nur —
Bald stapft der Zugstier über neue Schollen,
Bald zieht der Pflug die frische Spur —
Warte nur —

Bald wird auch unser Leid vergehen,
Hab Geduld —
Wir werden bald den Neulenz sehen
Und empfangen seine Huld —
Hab Geduld . . . . .

Es glüht der Kessel . . .

Es glüht der Kessel schwarzer Rumpf,
Und rings die Luft so stickig dumpf,
Und Rauch und Russ,
Und starre Essen,
Und Menschen, sehnend nach des Glückes Gruss,
Das sie vergessen.

März.

Ja, ja, die dampfende Märzenluft,
Die Anemonen, der Veilchen Duft,
Und Schlüsselblumen im keimenden Wald,
Und der Finken Ruf, der lockend schallt — —
Herr Meister — Herr Meister. . . . .

Ja das ist doch eine böse Zeit —
Da wird die blauende Welt so weit — —
Verhalten alles und unruhvoll,
Und drängende Kraft — mein Herz wie toll,
Und Sehnsucht nur, Herr Meister.

Wie ist die Werkstatt dumpf und klein;
Die hat nur dürftigen Sonnenschein;
Die Arbeitsstunden sind zu lang —
Und draussen Spriessen und Vogelsang — —
Nun lebt recht wohl, Herr Meister. . . . .

Fremde.

Heute ging ich durch die Gassen,
Dort, wo die Hebräer leben,
Die der Russen Land verlassen,
Und die Heimat soll nun geben
Gross New York —
Neuerträumtes Kanaan.

Sah in engen Schneiderstuben
Männer mit dem Bügeleisen;
Arbeit taten kleine Buben,
Kleine Mädchen neben Greisen,
Manche Frau säugte ihr Kind;
Säugte es in Schmutz und Armut.

Und auf einmal hört ich singen — —
War ein seltsam wehes Klagen,
Als ob Herzen sehnend ringen,
Wissen selbst nicht recht zu sagen,
Was ihr Ziel,
Das sie irrend suchen.

Glich dem Lied, das ich vor Jahren
In Jerusalem vernommen —
Lied von müden Menschenscharen,
Die daheim kein Heim genommen,
Fühlen fremd nur in der Welt —
Und sind überall die Juden. —

Morgen.

Vom Lager stehn viel tausend Menschen auf —
Der Eisenbahnen keuchendes Geschnauf
Bringt sie in sausender, dröhnender Schnelle
Fernher durchs Morgenfeld zur Arbeitsstelle.

Durch helle Gassen ziehn die Menschenscharen —
Und in der Hochbahn, Tiefbahn, Strassenbahn,
Da kommen neue Tausende gefahren
Und folgen flink der Arbeit Ruf: Heran!

Die Kessel glühn, und die Maschinen stampfen —
Und neue Scharen ruft der Schlote Dampfen
Zu Bauten, die gewaltig aufwärts streben
Und all die Hunderttausende verschlingen,
Als schluckten Stein und Eisen Menschen-
leben. . . . .

Und neue Züge neue Scharen bringen — —
Sie kommen über breit gespannte Brücken —
Das Fährboot trägt sie rauschend übern Fluss —
Im Tunnel noch ein Drängen zum Erdrücken —

Es ruft die Stadt der Arbeit eisern Muss!
Und ruft mit der Fabriken schrillem Pfeifen,
Dazu die Schiffsirene schreiend gellt — —

Doch Tausende die Aermel auf nun streifen —
Der Grossstadt Leben tausendfältig quellt.
Und quellt im Frühlingslicht, das auf den Scheiben glänzt,
Mit Sonnenblüten Dächer, Türme himmlisch kränzt,
Und gibt der Stadt die morgenfrische Kraft,
Die frühlingsstark der Neuzeit Wunder schafft.

Weisse Haare.

Ein Frauenantlitz, blühend jung,
Von weissem Haargeflecht umwunden,
Als hab der Lenz mit einem Sprung
Den Weg zum späten Herbst gefunden —
Wie ist die Frau doch seltsam schön. . . . .

Ich fahr mit ihr im Hochbahnzug —
Die Räder dröhnen, Scheiben klirren,
Durch Grossstadtstrassen gehts im Flug,
Und ist, als ob die Häuser schwirren
Vorbei im Frühlings-Mittagsglanz. . . . .

Wie Maienlicht der Frau ihr Blick,
Wie Blütenschnee sind ihre Haare,
Ihr Lächeln wie ein fremdes Glück,
Mit dem ich nun zusammen fahre — —
Und geht schon fremd an mir vorbei . . . . .

Arbeitslos.

Aus tiefem Felsengrunde,
Da wächst der Riesenbau,
Und wächst mit jeder Stunde
Hochauf zum Aetherblau

Dampfröhren keuchend paffen,
Nietkolben nimmer ruht —
Zweihundert Menschen schaffen
In weisser Sommerglut. . . . .

Doch an dem Strassenrande
Steht einer, abgezehrt,
Den Blick im Fieberbrande,
Der Arbeit, Brot begehrt.

Die bleichen Lippen lallen
Des Hasswunschs bösen Fluch —
Vom Bau soll einer fallen,
Bereit fürs Leichentuch.

Dann könnt es Arbeit geben,
Und für die Kinder Brot — —
"Für irgend dort ein Leben,
Gott — Teufel, schick den Tod . . . . ."

Augen.

Grosse Augen
Hinter einem hellen Fenster —
Hungerige Sehnsuchtsaugen
Einer blassen schönen Frau
Starren in den trüben Regen.

Starren mich nun an — —
Seltsam ernst sind ihre Blicke;
Bis ein Lächeln dann ihr Antlitz hellt,
Ein so eigen wirres Lächeln,
Das mich jäh erschauern lässt. . . . . .

Dann blickt sie an mir vorüber
Wieder in den trüben Regen,
Blickt mit hungerigen Sehnsuchtsaugen. . . . .

Weiter geh ich —
Doch die Augen,
Diese starren, dunkeln Augen
Schau ich immerzu.
Gleichen meiner grossen Sehnsucht,
Die wohl nie die andre findet
In der fremden Riesenstadt. . . . .

Mai.

Sonnenflimmer
Ueber blühenden Bäumen . . . . .
Leuchtender Schimmer
Auch in dunstigen Räumen,
Wo der Arbeitsmann,
Die Arbeitsfrau,
An der Maschine schafft
Im Werktagsgrau.

Die hält im Bann
Der Sehnsucht Sonnenkraft —
Und will sie halten mit stählernen Händen
Zwischen vier weissgetünchten Wänden . . . . .

Doch einmal wird die Kraft zum Licht sich
ringen —
Dann brechen die Arbeitsleute Maienflieder,
Und werden sich schmücken und werden singen
Nie gehörte Sonnenlieder!

Der Wanderer.

Ein Wandrer, der zu Hause fror,
Weil fremd die Heimat war,
Der sass am Strand beim Wellenchor —
Ihm sang die blaue Schar —
Und sang das alte Sehnsuchtslied,
Das über weite Meere zieht,
Und lässt ein Heim wo suchen. . . . .

Der Wandrer hat das Heim geschaut,
Das fern im Garten steht.
Dort lehnt am Tor ein Weib so traut,
Das ihm willkommen weht;
Und zeigt ihm dort ein Rosenhaus,
Soll ruhen dort vom Wandern aus,
Und Lieb und Heimat finden. . . . .

Da kam ein Wellchen, summt ihm vor:
Der Traum ist dir allein —
Fern lehnt Frau Sehnsucht nur am Tor,
Die überall ja dein,
Und überall zum Garten winkt,
Zum Heim, das hinter Rosen blinkt —
Und ist doch nie zu finden. . . . .

Nebelhand.

Ich schau vom nebeldüstern Strand
Fern eine leichengraue Hand.

Ragt aus dem Meer zum Himmel hoch empor,
Und droht, als rüttle sie am Weltentor — —

Wird grösser und grösser und spreizt die Finger,
Und spannt den halben Himmel ein,
Und leuchtet auf im fahlen Schein.

Und leuchtet als die Macht vom Allbezwinger,
Der allem Leben droht —
Und ist der Tod. . . . .

Und jetzt — die Finger ballen sich zur Faust,
Ich schau sie wuchtig aus den Wolken ragen,
So schwer, als ob sie nun hernieder saust,
Um unsre Welt zu schlagen.

Kommende Gärten.

Steil die roten Häuserblöcke
Dumpfe Gassen eng begrenzen,
Wo die armen Menschen leben,
Und in Staub und Schmutz
Sonne mit den blassen Kindern spielt.

Fremde Kinder, froh und lieblich,
Mit den klaren Sonnenaugen,
Licht des Südens von Europa,
Wo der Eltern Heim
In den glühen Feigengärten stand.

Seh ein Weib dort in der Gasse
Sitzen auf der steinern Treppe.
Drückt den Säugling an den Busen;
Kraft die Brüste schwellt,
Draus im Staub das Kind sein Leben trinkt.

Und des Weibes heisse Augen,
Fremde, dunkle Sehnsuchtsaugen,
Starren in die Flimmerferne,
In den Mittagdunst,
So als träumten sie vom neuen Land.

Träumen wie aus Häuserblöcken
Kühle Sommergärten blühen,
Brunnen rauschen unter Bäumen,
Und ein Vogel singt
Ihrem Kinde einer Neuwelt Lied. . . . .

In der armen Strasse.

In der armen Strasse steht ein Baum —
Ein einziger sommergrüner Baum
Steht am Strassensaum
Bei den vielen dumpfen Mietskasernen.

So verloren steht er, so allein,
So wie stilles Sehnen, das allein,
Und will Sonnenschein
Von den Häusern fort in blauen Fernen.

Dort, wo grünt der sommerdunkle Wald,
Dort, wo rauscht so selig doch der Wald,
Rauscht, er möchte bald
Einmal arme Strassen auch beglücken.

Tausend Menschenherzen warten schon,
Waldhungrige Augen fragen schon,
Aus der Qual und Fron,
Wann ein Stückchen Wald sie wird erquicken.

Sing . . . .

Sing, Maria —
Singe mir das düstre Lied
Von der Heide, von dem Ried,
Von den schwarzen Stürmen.
Singe von der toten Stadt
Mit den Gärten, herbstesmatt,
Und zerfallnen Türmen.

Sing von Herzen, liebeleer,
Sing von Herzen, sehnsuchtsschwer,
Die kein Glück gefunden. . . . .
Sing das Lied von Trotz und Hohn!
Freude komm! geschmückt mit Mohn —
Lach den Lebenswunden —
Sing, Maria!

Neubau.

Schon über dreissig Stockwerk wuchs der Bau,
Und seine schlanken Eisenbalken starren
Hellrot ins wolkenlose Sommerblau,
Als würden sie auf nie Geschautes harren,
Und kämen immer näher nun den Himmelstiefen,
Und glaubten, dass dort irgendwo die Wunder
schliefen.

Und harren doch nur auf das neue Eisen,
Das schon der Krane Kettenklammern bringen —
Die Nieten glühn — und schrille Schütterweisen
Die Kunde von dem neuen Stockwerk singen,
Das die Vernieter ins Gefüge bringen. . . . .

Und wieder neue Eisenbalken ragen
Hellrot ins wolkenlose Sommerblau —
Und ihnen zu die Krane neue Balken tragen —
Und ich seh alles so, als ob ich Wunder schau. . . .

Schönheit . . .

Schönheit —
In tausend Gestalten
Schau ich dein heiliges Walten
In unsrer Zeit.

Ich schaue dich im Hasten
Der grossen Stadt,
Die nie arbeitsmatt
Und nimmer will rasten.

Zu fünfzig Stockwerk hohen Häuserwänden,
Zu rauchenden Schloten,
Die einst dich bedrohten,
Neigst du dich mit segnenden Händen.

Dir werden Millionen dienen,
Dich erkennen.
Aus dem Lärmen der Maschinen
Wird man dich nennen;
Aus Gärten und Häusern dir Tempel bauen —
Die ganze Stadt wird dir geweiht,
Wird ihre Gottheit in dir schauen —
Du wirst Fest und Arbeit —
Wirst die Zeit!

Es singt das Eisen . . .

Es singt das Eisen, singt der Stahl —
Maschinenlieder voller Qual
Aus tollem Räderschwingen.
Es schreit aus ihnen Menschengram —
Und braust aus ihnen wundersam
Doch ein gewaltig Singen —
Horch nur!

Das ist das Singen unsrer Zeit,
Und wenn es auch wie Schmerzen schreit —
Es sind der Freiwelt Weisen;
Sind Melodien vom neuen Lied,
Das siegend durch die Länder zieht — —
Der Sang von Stahl und Eisen
Macht frei!

Im Mittag.

Licht und Aetherblau —
Und Glanz und Schimmer auf Fluten und
Schiffen,
Auf Türmen und Häusern,
Im Park und auf Strassen,
Im Menschengewühl —
Ueberall des weissen Mittags Lächeln.

Und Arbeit überall —
Millionenfältiges Schaffen,
Und Bauen,
Und treibende Kraft —

Und hoch und weit die leuchtenden Dächer —
Die fern sich verlieren
Im strahlenden Licht
Von Bergen zum Meer.

Licht —
Und des Geistes gestaltende Macht
Im wuchtigen Leben der Stadt,
Vom Mittag berührt mit Sonnenhänden.

Riesenstadt —
Zu dir gehöre ich,
Dich erlebe ich
Im bewundernden Staunen.

Von mir weicht das Fremdgefühl —
Ich bin daheim bei dir —
Und ich liebe dich heute
Wie die weisse Sonne,
Das schaffende Leben.

II. TEIL



Fremdes Land.

In blauer Wucht
Ragt aus dem Abendmeer
Das neue Land . . .

Ich sehe schon die stille Bucht —
Bald fällt der Anker schwer;
Und bald steh ich am fremden Strand
Und blick hinaus zu dunklen Wogen,
Zu Fernen, wo ich hergezogen — —
Ein Fremder, und doch überall zuhause . . .

Im indischen Garten.

Ein heisser Garten blüht
im schwülen Sonnenwalde,
wo schlanke Palmen
ihre Häupter
müde zu dem weissen Tempel neigen.
Und zu ihm auf,
von eines Teiches regungsloser Flut,
die Rosalilien blicken
mit weit offnen Augen —
traumhaft,
wie ein unerklärlich Sehnen . . . .

Und nah dem Tempel
sitzen wir bei Rutaceen
auf gelben Matten.
Und über uns
da halten eines Banyons Säulenstämme
ihr kühlend Blätterdach . . . .

Verklungen ist nun
der Sarangi Saitenlied . . . . .
Und zu uns spricht der Swami — —

Aus seinen dunklen Augen
strahlt errungner Frieden
und leuchtet von des Mönches Stirne,
der wie ein Heiland vor uns steht.

Und was er spricht,
kommt wie aus Fernen,
von des Geistes Rätselhöhn.
Als hab das Universum sich
In dieses Menschen Seele offenbart,
so scheint er uns,
und weist uns Pfade,
die aufwärts führen,
fort vom Leben,
das wir Leben nennen . . . .

Und ich lausche
in dem schläfrigen Garten
und blicke sinnend zu des Lichtes
uralten Sonnenspielen —
und denke an das Leben,
das Taten will . . . .

Weiter aber spricht der Swami —
Und ich höre die weltfremde Sehnsucht —
Und fremd ist mir ihre Welt . . . .

Das Bambusgerüst.

Das Bambusgerüst den Neubau umklammert,
Und Hindufraun gehn auf und ab,
Und jede Leitersprosse kläglich jammert
Und ächzt den Takt: trip, trap, trip, trap,
Wie ist die Last so schwer —
Trip, trap . . .

Auf ihrem Kopf die Frauen Körbe tragen
Mit roten Steinen dicht gefüllt;
In ihren Augen Trauer, stumme Klagen,
Die schlanken Körper kaum verhüllt,
So gehn sie auf und ab und auf —
So schwer.

Der Mittag schürt des Himmels weisse Gluten,
Im grellen Lichte schwelt der Brand — —
„Vorwärts, ihr Frauen! müsst euch schneller
sputen!"
Es droht des hagern Meisters Hand — —
Die Leiter ächzt im kürzern Takt —
So schwer.

Sechs Stunden noch, dann wird die Sonne sinken,
Dann ist zu Ende auch die Fron,
Zur Ruhe wird die Reisstrohhütte winken —
Drei Annas gibts als Tagelohn —
Nur drei — und morgen dann aufs neu
Trip, trap . . .

Du fragst

Du fragst,
Woher ich meinen Trost im Leben nur erlange —?
Und wie du es sagst,
Klingt es so seltsam bange,
Als hättest Furcht du vor dem Leben,
Das dir allein nur kann den Trost doch geben . . .

Der Schlot in Indien.

Hei! nun werden die Kohlen geschürt
Und fleissig die braunen Hände gerührt —
Die Spindeln müssen sausen!
Es wogt und flammt im Kessel die Glut;
Und über des Hughli träger Flut,
Da klirrt ein surrendes Brausen . . .

Für Indien ists ein freier Sang,
Der weckt die Träumer mit stählernem Klang,
Schreckt auf das uralte Leben.

Noch winselt der Hunger, es haust die Pest,
Und haut auf Gassen, im Reisstrohnest
Das Volk, dem Elend dumpf ergeben.

Doch nun bei Palmen der ragende Schlot
Im Morgen den alten Zeiten droht,
Und will sie mit Dampf verjagen . . .
Dort geht zur Fabrik eine Hinduschar,
Die Mädchen, die Burschen mit Blumen im Haar,
Geschmückt wie zu heitern Tagen.

Und geht ihr auch zur langen Fron,
Es kommen die bessern Tage schon,
Vom Schlot für euch geladen.
Der eint uns Weisse euch Menschen braun,
Wir werden als Brüder und Schwestern uns schaun —
Als treue Kampfeskameraden!

Karniese.

Im Palmenwald Schön-Ramba geht —
Und summt und sinnt, bis sie dann steht
Auf einer Sonnenwiese.
Das Mädel stockt — denn was es schaut — —
Schön-Ramba kaum den Augen traut — —
Ganz nah blüht die Karniese!

Und selig die Schön-Ramba pflückt,
Und sich damit die Haare schmückt
Im weissen Mittagflimmer.
Karniese ist die Blume rot,
Die so wie dunkle Gluten loht
Mit einem blauen Schimmer.

Wer diese Blume trägt im Haar,
Dem wird die Liebe offenbar —
Die Liebe ohne Wunden.
Gar selten nur die Blume blüht — —
Und Ramba lacht, ihr Auge sprüht —
Karniese ist gefunden!

In Rambas Herz zieht Sehnsucht ein — —
Das Mädel staunt zum Sonnenschein
Und muss die Arme breiten . . . .
Ein Schrei von ihren Lippen dringt,

Im Echo jubelnd wiederklingt,
Verhallt in Sonnenweiten . . . .

Und Ramba tanzt den Sonnentanz,
Und Sonne ihrer Augen Glanz,
Ein Leuchten und ein Strahlen.
Und fort tanzt sie im Sonnenbrand,
Und tanzt entlang der Wiese Rand,
Trinkt Licht aus Himmelsschalen.

Und schlürft voll Lust das weisse Licht,
Und jauchzt und tanzt, bis sie dann bricht
Zur Wiese keuchend nieder.
Und atmet schwer, und kennt kein Leid,
Und lacht und löst ihr helles Kleid,
Und reckt die jungen Glieder . . . .

Der Strand.

Es keucht das Meer,
Und keucht im Mittagbrand
So schwer.

Und in den heissen Strand
Wühlt sich die blaue Woge ein
In glüher, wollüstiger Pein.

Der Strand liegt lauernd ausgestreckt
Und packt die Woge, die an Leib ihm sinkt,
Und mordet sie, und trinkt
Und leckt
Ihr weisses Blut — —

Und neue Wogen tauchen aus der Flut,
Und kommen im blitzenden Rauschereigen,
In Lust und Jungkraft zu dem Strand gezogen —
Dem alle zu eigen . . . .

Einsamkeit.

Hab die Einsamkeit geschaut
In den schwarzen Felsenmassen,
Die Natur berghoch gebaut,
Dann allein sich überlassen,
Düsterschwer
An Arabiens Meer.

Auf dem Berg kein Blumenblühn,
Tötlich brennt das Licht der Tropen;
Ueber Schlucht und Grat sich mühn
Wie verbannt die Antilopen,
Die allein
Leben sind auf dem Gestein.

Totenopfer.

Auf dem Weg zur Frühlichtshalde
Kommen aus dem Dämmerwalde
Sieben junge Priester her — —
Nach den Priestern hundert Frauen
In Gewändern, ätherblauen —
Alle schreiten zu dem Meer,
Tragen Blumen vor sich her
Und singen der Ewigkeit Lieder.

Bringen mit vom Berg zum Strande
Eine Frau vom Heimatlande —
Schönste Frau von Saronar — —
Liegt in einem Purpurkleide,
Fern von allem Menschenleide,
Tot auf einer Blumenbahr —
Blumenglut von Saronar —
Vom Bergland wo in Sehnsuchtsfernen.

Alle knien am Meere nieder,
Singen zu dem Frühlicht Lieder —
Einen Auferstehungssang.
Singen Hymnen mit den Weisen,
Die im Tod das Leben preisen,
Das zur Ewigkeit sich rang —
Klingt als Welten-Ostersang —
Erlösungslied von Geistesnächten . . .

Drüben, wo mit Wildgesängen,
Brandung springt mit weissen Fängen
An den Felsen hoch empor,
Priester nun den Holzstoss richten,
Scheiter wie zum Altar schichten —
Dunkler singt der Frauenchor — —
Flammen lodern hoch empor,
Als griffen sie jäh nach der Sonne . . .

Jubelsang, als in die Fluten
Jetzt die Sonne wirft die Gluten —
Mit ihr flammt der Scheiter Brand,
Flammen um den Leib der Toten,
Bis in Asche sie verlohten — —
Und die Frauen Hand in Hand
Gehen heim im Sonnenbrand —
Und singen vom ewigen Leben . . .

Vor dem Sturm.

Kein Stern am schwarzverhängten Himmel
blinkt —
Beklommen ist die düstre Flut —
Im Nebelkleid die Seefrau winkt:
Sei auf der Hut . . .

Es schauert der finstre Uferwald,
Als ob ihm graut —
Und fernher wo der Donner hallt —
Ein dumpfer Laut . . .

Und jetzt ein klagend Rauschen in der Luft,
Als ob die Nacht um Hilfe ruft.

Der schwarze Dampfer

Der schwarze Dampfer liegt im breiten Strom,
vom Nebel eingesponnen,
von der Nacht.

Das Wasser gurgelt,
röchelt unter des Nebels feuchten Händen,
die jeden Laut ersticken,
der von nahen Dschunken kommen mag.

Ich steh an der Brüstung
und horche auf die Flut
und starre hinüber zur Stadt Schanghai,
die nicht zu sehn.
Dort haben sie mich angemustert
zur harten Arbeit.

Südwärts aber geht bald nur der Dampfer,
zu Sonnenländern,
wo die braunen Mädchen
mit den dunklen Schwermutaugen
lustig lachen,
und die straffen Leiber
mit den Feuerblumen schmücken,
die im Nebellande niemals blühn . . . .

Kommen wir erst nach den Tropen,
lauf ich von dem Schiff davon.

In meinem Herzen

In meinem Herzen ist ein Klingen,
Weiss selbst kaum wie,
Nur muss ich wieder singen
Die alte Sehnsuchtsmelodie.

Ich singe Weisen von den schönen Frauen,
Die selig ihre Arme breiten
Und über sommergrüne Auen
Zum Glücke schreiten.

Und singen des Glückes ewige Lieder —
Zehntausend Jahre wissen von der Weise,
Vergessne Herzen klingen wieder,
Und tönen in mir leise . . . .

Ich lausche dem wunderlichen Klingen,
Weiss selbst kaum wie,
Nur muss ich wieder singen
Die alte Sehnsuchtsmelodie . . . . .

Nicht nur chinesisch.

Ueber der Schulter die lange Bambusstange,
An den Enden die schwere Last,
So kommt die Chinesin herunter vom Hange
Auf schmalem Pfade in trippelnder Hast.

Und hinter ihr, mit philosophischer Reife,
Geht der Herr Gemahl — und trägt seine Pfeife.

Wüste.

Ich ging durchs weite Wüstenland —
Die Sonne grell und tief der Sand;
Am Himmel blendend Flimmerweiss,
Und um mich alles öd und heiss . . .

Da flog vom starren Felsenknauf
Ein grosser Geier plötzlich auf — —
Ich sah den Vogel über mir,
Als drohte mir des Todes Gier . . .

Ein weisses Glitzern

Ein weisses Glitzern auf der Flut — —
Dort fährt ein Nachen durch die Wellen,
Und zieht still fort zu jenen Stellen,
Wo starres Leid bei Kreuzen ruht.

Ein Mann schluchzt in dem kleinen Boot —
Es nimmt der Schmerz ihm schier die Sinnen —
Auf einen Sarg die Tränen rinnen —
Des Mannes junges Weib ist tot . . . .

Sydney.

Sydney, Australiens Edelstein,
Wenn ich von schlichter Grösse träume,
Denk ich auch dein.

Ich schaue dich wie hohe Tempelräume,
Darin in harten Lebensstunden
Die Seele Frieden hat gefunden.

Es keucht das Schiff

Es keucht das Schiff, vom Sturm getrieben —
Der peitscht das Meer mit tosenden Hieben,
Aufspritzt der Wogen grauweisses Blut.
Sie springen empor, und werfen sich nieder,
Und winden im Schmerz die zerschlagenen
Glieder
Und brüllen dumpf in ohnmächtiger Wut . . . . .

Und es haut der Sturm auf die Wolken ein,
Zerreisst sie am Horizont in Fetzen — —
Wohin im fahlen Tagesschein
Die wild fliehenden Wellen hetzen — —

Dort reckt sich nun ein Streifen Land
Wie eine ausgestreckte, sichre Hand,
Die unser Schiff willkommen heisst,
Zum Hafen ihm die Wege weist —
Zu Neuseeland!

Ich halte den Pflug

Ich halte den Pflug umklammert
auf rauchendem Frühlingsfelde
und trinke die herbe Luft
meiner Heimat Saronar.

Die schwarzen Hengste keuchen
und stampfen die Schollen
mit drängender Kraft.
Es zerren die Rappen die straffen Riemen
und wiehern dem Morgen entgegen
mit blitzenden Augen.

Sicher grabt mein Pflug — —
Hellauf glüht hoch oben der dunkle Wald —
Und immer lichter werden die Felder — —

Und ich treibe die schnaubenden Pferde
mit frohem Ruf;
und pflüge weiter im Morgen,
in meinem Tale
zwischen hochragenden Bergen der Heimat,
fern über den Meeren . . .

Bald werde ich säen im Tag . . .

Und wenn es zur Ernte geht,
will ich zum Feste laden,
und will die Ernte verschwenden —
und will wieder pflügen
zur neuen Saat . . .

Melodien.

Jetzt, wo am grünen See die Mittagwälder
träumen,
Und um mein kleines Boot Insekten schläfrig
brummen,
Versonnte Vögel blicken von den Uferbäumen,
Ist mirs, als hörte ich ein uralt Liedchen summen.

Das singt vom Waldgeheimnis, von des Sees
Tiefen,
Klingt wie von Rätselmelodien, seltsam leise,
Als ob verschollne Stimmen meine Sehnsucht
riefen,
Die horchend ahnt des alten Liedes Wunderweise.

Ich kenn einen Baum

Ich kenn einen Baum, einen Felsen wo —
Denk ich daran, dann werd ich froh —
Erinnerung ein Glück mir bringt,
Das mir ein selig Liedchen singt
Von nie vergessenen Tagen . . . .

Du kennst den Baum, den Felsen wo —
Denkst du daran, wirst du noch froh?
Darf dich das Glück noch fragen? . . . . .

Es träumt

Es träumt der Lenz dem Sommer entgegen —
Des Parkes Hellgrün beginnt zu dunkeln.
In allen Büschen, auf staubigen Wegen
Des Mittags heisse Lichter funkeln —
Und drängen den Schweiss auf tausend Stirnen—
Und tausend Menschen am Werktisch träumen
Von flimmernden Weiten und leuchtenden Fir-
nen —
Vom Glücksheim wo bei reifenden Bäumen . . .

Herbstnacht.

Es drängt der rote Mond durch grauen Dunst,
Gekräuselt sind des Sees Wellen,
Vom dunkeln Walde schreit des Hirsches Brunst,
Und dort die Füchse klagend bellen.

Und die Wildente nach dem Ufer schwimmt,
Wo die fahlgoldnen Ahorn stehen.
Und allen nun der Herbst die Blätter nimmt,
Und lässt sie von dem Wind verwehen.

Der Nebel langsam steigt und breitet weit
Und schwer sich über Flut und Ufer —
Ein zweiter Hirsch im Walde drohend schreit,
Ein zornesstarker Kampfesrufer.

Der Schrei verhallt — der Nebel spinnt sein Grau,
Bedeckt den See, die Uferränder —
Und fröstelnd hüllt die Nacht, die stille Frau,
Sich in des Nebels Dunstgewänder.

Auf Mutters Grab

Auf Mutters Grab die Rosen blühn,
Und glühn
Wie ihre Fieberwangen,
Als Totenhymnen sangen
Die Vögel auf dem Birnenbaum.

Der nickte ihr vom Garten zu,
Und nickte sanft: hab Ruh,
Hab Ruh,
Leis kommt der Ewigkeit Traum . . .

Zuweilen noch

Zuweilen noch ein alter Baum,
Als wüsste der von jener Zeit zu sagen,
Als endlos schier der Wälder Saum
Und unbekannt der Aexte tötlich Schlagen.

Jetzt will das Sommerlaub den kümmerlichen
Waldsaum grünen,
Als ob mit seinem Schmuck sich kränzten noch
des Urforsts Hünen.

Es legt der Lenz

Es legt der Lenz über Häuser und Schlote
Nun seinen leuchtenden Strahlenkranz —
Ein Leierkastenmann wird Frühlingsbote;
Der spielt auf der Strasse den Kindern zum Tanz.

Und Mädchen kommen mit neuen Hüten,
Gehn kichernd und fröhlich vom Geschäft nach
Haus,
Am Busen zum Lenzgruss künstliche Blüten,
Von weissen und roten ein grosser Strauss.

Doch einer im Gärtchen blüht blassblauer
Flieder —
Die ist noch so jung und taumorgenfrisch — —
Sie bricht einen Zweig und steckt ihn ins
Mieder —
Und sehnend vergisst sie den Ladentisch . . . . .

Seefrauen.

Es kommen die Wellen in breiten Scharen
Und seufzen und klagen am Ufer so leise
Vom grossen Schmerz, der Seefraun widerfahren,
Und den im Weinen auf ihrer Reise
Die Wellen mir heute nacht erzählen —
Vom Weh der Frauen, die sich sehnend quälen . .

Zwei sitzen im Tange und schluchzen und grollen,
Denn heute haben sie heiraten wollen;
Doch sind die Hochzeiter davon gegangen.
Just als es zum Ersaufen kam,
Da haben sie Rettungsleinen gefangen,
Und ein Fischerboot sie in Obhut nahm.

Nun sind sie am Lande, wissen nichts von den
Frauen,
Und lassen den fünften Grog sich brauen,
Und trinken noch Schnupfen heilenden Tee,
Und fluchen mächtig auf die vertrackte See.

Der Mittagsee.

Es streichelt den Mittagsee ein kosender Wind —
Ueber die Fluten blitzende Sonnenfunken hüpfen,
Die drüben, wo die grünen Ufer sind,
In dunkle Felsenspalten schlüpfen.

Und in schläfriger Ruh
Nickt Funken und Fluten ein Ahorn zu.

Veilchen.

Aus fahlgelben Gesichtern
    von kleinen Buben
    und Mädchen
    glühn schwarze Augen auf den Werktisch,
    wo der Kinder schnelle Finger
    Tuchveilchen formen.

Am obern Ende
    sitzt die italienische Mutter
    und schafft,
    und hüstelt,
    und treibt mit harter Stimme
    die Kleinen zur Arbeit.

Scheu nur,
als wärs ein Unrecht,
huschen der Kinder Blicke zum Fenster,
das zur lärmenden Strasse geht,
die arm und schmutzig
zum Washington Square führt.
Dort sind die schlanken Frühlingsbäume
mit dem junggrünen Laub,
das wie in seliger Freude
im Nachmittag leuchtet.

Und über den Platz
kommt der Weg in einer Linie
durch den weissen Triumphbogen
zur fünften Avenue New Yorks.

Es kommt die Strasse
geradeaus von der Hölle der Armut
zum Himmel der Reichen.

Bauen.

In der Länder Metropole
Gross New York
schau ich weisse Dollarkathedralen
hoch die Kirchentürme überragen,
und die Schlote,
alle Bauten,
die vor wenigen Jahren noch
der Erde höchste Häuser waren.

Und ich weiss,
dass Blut und Tod,
die Verzweiflung und das Elend
für die Kathedralen bauen,
wo des Dollars Hohepriester
ihren Gott
Geschäft
nur kennen — —
Er, ein Schöpfer,
heilig, heilig,
ein allmächtiger Gebieter
und Beherrscher unsrer Welt.

Ihm sind Erde,
Luft und Wasser,
Kohlen, Dampf
und tausend andre Kräfte,
die Natur gegeben.

Und Millionen Menschenhirne,
viel Millionen Menschenhände,
sind den Priestern
von des Geldes Kathedralen
unterjocht . . . . .

Aber schon von fernher klingen
eines neuen Bauwerks Weisen
in der Riesenstadt New York.
Klingen in den andern Städten,
allen Ländern,
wo der Neuwelt Arbeitsheere
kämpfend Fundamente bahnen
für die neuen Kathedralen,
die kein Kreuz,
kein Dollarzeichen,
und nicht Blut
und Not mehr tragen — — —

Weisen,
die wie Hymnen tönen,
für die Menschheitskathedra-
len,
aufgebaut dem Glück der Völker,
das im frohen Zukunftsglauben
heute schon die Kämpfer schauen.

Alle,
die es heute wissen,
freudig es der Welt verkünden,
dass im Bauen schon das
Glück uns lebt!

Weiter.

Wenn ich die starke Freude fühle,
die der Erde Schönheit gibt,
dann schleichen Not und Sorgen
scheu von dannen.

Auf den Lippen aber brennt der Kampfruf:
Gut doch, dass ich lebe,
und dass ich ein Streiter bin!
Ringen kann mit den Bedrückten,
die zu freien Höhen wollen,
von der Sehnsucht aufgetrieben.

Kämpfen!
Immer weiter!
Glauben an das Vorwärts!
Lichtwärts!

Kommt!
Und lasst in dunklen Gründen
nur die Feigen,
die Gemeinen,

die nicht an die Menschheit glauben,
an den Sieg!
W e i t e r !

Aus dem Worte strömt die Kraft,
die Erlösung
und das Leben!
U n s e r d i e W e l t !

Ueber die Berge

Ueber die Berge steigt der blaue Morgen wieder
Und lächelt sonnenfroh —
Und hält im Tal die bleichen Nebel nieder,
Lässt sie zerrinnen irgendwo . . .

Und in mir das Lichtwort klingt,
Als ob es alle Sorgen zwingt:
Sonnenfroh!

INHALT.

I. TEIL.

II. TEIL.

